

Noviziat als Hinführung zur persönlichen religiösen Erfahrung

Von Georg Hoffmann SJ, Münster

I. ERFAHRUNG ALLGEMEIN

1. Was man nicht erfahren hat, das glaubt man nicht, so sagt ein Sprichwort. Das will soviel heißen wie: das bestimmt nicht die konkrete Lebenspraxis, das Lebensgefühl, die Gestimmtheit, das Tun und die Grunddynamik des Lebens. Das Sprichwort unterstreicht die Bedeutung von Erfahrung und hebt sie vor allem ab von nur angelerntem Wissen, das hier und jetzt eher als toter Wissensballast empfunden wird, später aber vielleicht, vor allem, wenn es von der eigenen Erfahrung bestätigt wird, seine Furcht bringen kann. Leider definiert das Sprichwort nicht den Begriff der Erfahrung, der bei näherem Hinsehen so leicht gar nicht zu bestimmen ist. Einige Hinweise, immer mit dem Blick auf das Noviziat, können weiterführen.

a) Hat jemand Hunger, so genügt ihm nicht die Rede über Brot, oder gedachtes oder nur vorgestelltes Brot; nur wirkliches Brot wird ihn sättigen. Ähnlich ist es auch mit dem Verlangen und der Suche nach Gott. Ein nur gedachter, spekulierter, in Gedanken und Erinnerungen gegebener Gott ‚befriedigt‘ hier und jetzt nicht einen Glaubenden und einen Beter in der Gottesferne, in Mißtrost, in religiöser Verdrossenheit. Ein einmal, wenn auch noch so dunkel, erfahrener Gott bewirkt jetzt in der bloßen Erinnerung an solche Erfahrung höchstens, daß dieser Mensch durch das Dunkel weitergeht, in der Hoffnung, Gott neu, und anders und tiefer und geläuterter zu finden.

b) Hat ein Nichtskifahrer ein Buch studiert etwa mit dem Titel: Alles über das Skifahren, so wird solches theoretisches Wissen nicht das Gefühl vermitteln, das er haben wird, wenn er zum erstenmal selbst auf den Brettern steht. Dieses theoretische Wissen, zusammen mit der Beobachtung, auch andere können Skifahren — es ist also eine konkrete Möglichkeit —, wird ihm helfen, zu üben, im Üben einen Lernprozeß durchzumachen und so selbst zu einer gewissen Fertigkeit zu gelangen. Ähnlich verhält es sich mit dem Beten (dem Betrachten und schließlich allen religiösen Übungen). Das nur theoretische Wissen über das Wie und Warum des Gebetes bewirkt noch nicht das Können des Betens und die vollzogene Praxis des Betens. Hier muß sich jemand erst auf den Weg von Gebets-erfahrungen machen und zudem in der Lebenspraxis erfahren, daß das Gebet eine Notwendigkeit für ihn ist, ohne das z. B. das Durchhalten im Ordensleben und die Gottverbundenheit und das bleibende Interesse an Gott und am Willen Gottes nicht möglich wäre. So kann er auf Grund von Erfahrung zum Beter werden.

c) Kauft jemand ein Paar Schuhe, so weiß er zwar die Größe. Er probiert dennoch die Schuhe an, um zu erfahren, ob gerade diese Schuhe passen, ob sie ihm auf den Leib geschnitten sind. Ähnlich verhält es sich mit einem Noviziateintritt. Man kennt einiges über den Orden; nun geht man im Noviziat ein Stück weit das Ordensleben, man nimmt das Noviziat als Ernstfall, als Experiment, als Erprobung, Prüfung, als Möglichkeit, seine eigenen Erfahrungen innerhalb des Ordens zu machen; man konfrontiert sich selbst mit seiner Vergangenheit, seinem Gewordensein, der Grunddynamik des eigenen Lebens, seine Motive mit dem konkreten Orden, um zu sehen, ob man im Orden beheimatet werden kann, ob die Spiritualität des Ordens, dessen innere Form und weitgehend auch seine äußere Lebensweise als Ausdruck der inneren Form so zu der eigenen Lebensweise werden kann, ohne daß das alles nur zu einer übergestülpten Form wird, zur Entfremdung vom eigenen Selbst, sondern im Gegenteil: man prüft, ob man sich mit dem, was das konkrete Ordensleben ausmacht, innerlich identifizieren kann, um in diesem Orden und seiner ihm eigenen Form ganz seinen eigenen Weg gehen zu können. Hier wird die mitgeteilte Erfahrung anderer helfen, auch das theoretische Mühen um ein besseres Kennenlernen des Ordens. Aber erst wenn jemand sprechen kann, ähnlich wie die Leute in der Stadt der Samariter (Joh 4,42) „Wir glauben jetzt nicht mehr infolge deiner Aussage; denn wir haben nunmehr selbst gehört und wissen, daß dieser wirklich der Retter der Welt ist“, wird er den Weg durch den Orden weiter gehen können: ganz im Orden beheimatet und doch ganz seinen ihm ganz zu eigenen Weg gehen können.

d) Oder man sagt etwa: Ordensleben ist nur vom Glauben her denkbar, verstehbar und vollziehbar (und von der Berufung her). Das kann als theoretisches Wissen durchaus akzeptiert werden, aber eine ganz eigene Gestalt bekommt dieses Wissen, wenn es etwa in einer Berufungskrise zum Erfahrungswissen wird, und der Betreffende erfährt, ähnlich wie der auf dem Wasser sinkende Petrus (Mt 14,28), was bzw. wer trägt; von woher ein Lebensentwurf und ein Lebensweg, der innerweltlich nicht ableitbar und nicht sinnvoll ist, ermöglicht wird.

2. In diesen Beispielen sind einige Elemente enthalten, die zum Inhalt des Erfahrungsbegriffes gehören und die für das Noviziat und die Hinführung zur persönlichen religiösen Erfahrung von Bedeutung sind.

a) Es geht um die Unmittelbarkeit zu einem Gegenstand, einem Tun, einer Situation, einem Lebensstil, auch einer Person, wo das Gegenüber sich selbst kundtut, sich in seiner eigenen Realität zeigt und erschließt, sich in den Erfahrenden als Widererfahrung hineinprägt, eventuell seine Widerständigkeit merken läßt, sich zu ertasten, erspüren, zu verkosten gibt. In der Erfahrung ist also der Mensch unmittelbar mit einem Gegenüber konfrontiert, wobei die Bewegung nicht eigentlich vom Erfahrenden auf

dieses Gegenüber hin geht, sondern ganz genau umgekehrt: das Gegenüber legt sich auf; es ist irgendwie das Aktivere, der Mensch ist ihm gegenüber eher der Passivere, eventuell Wehrlose, Ausgelieferte. Das Gegenüber ist das Prägende, der Mensch der Geprägte. Die Unmittelbarkeit, mit der das Gegenüberstehende sich zeigt, beseitigt eventuell falsche Vorstellungen über es, kann somit auch Vorurteile abbauen, was dann zu einer Verhaltensänderung im Erfahrenden führt, eine wirklichkeitsgerechte Einstellung herbeiführt, neue Verhaltensmuster aufbaut, zu neuen Reflexionen und Informationen einlädt und zu neuen Lernprozessen führt.

b) Dem Menschen können sich Erfahrungen aufzwingen, wenn er z. B. in Krisen gerät, wenn ihm das Leben hart mitspielt, wenn er an Grenzen seines Könnens stößt;

c) und Erfahrungen können gesucht werden, wenn z. B. jemand ein Ziel anstrebt, z. B. Ordensmann zu werden und er sich aktiv in ein Experiment einläßt, die Wege dazuhin betritt, um selbst zu erfahren, ob es für ihn gangbare Wege sind, ob er eventuell andere Wege zu diesem Ziel einschlagen muß, ob sein Verhalten und seine Einstellung dem Ziel und den Wegen gerecht werden oder ob er diese dem Ziel entsprechend ändern muß; schließlich, ob das Ziel für ihn persönlich eine wirkliche Erfüllung bedeutet, auf welcher Ebene diese Erfüllung liegt, und was evtl. aufgegeben werden muß an Unvereinbarem, um im angestrebten Ziel die Erfüllung zu finden. So ergibt sich auf dem gegangenen Weg zum Ziel ein Lernprozeß, der den Menschen selbst verändert, angefangen von seinem Wissen hin zum inneren Verstehen, zu wirklichkeitsgerechtem Verhalten, bis hinein in seine Lebensorientierung und Grundeinstellung, seine innere Verfassung.

d) Der Lehrling kann noch nicht wissen, wie das Erfahrungswissen des Meisters und der Meisterschaft von innen her aussieht und erlebt wird.

e) Nur die Übung macht den Meister, und sie verwandelt und vollendet den Lehrling zum Meister.

f) Erfahrung bleibt unabschließbar. Sie hält sich offen für weitere Erfahrungen. ‚Unterwegssein ist alles.‘ Christsein heißt Christwerden. Ordensmann sein heißt Ordensmann werden.

g) Damit das Erfahrene in Zukunft bei gleichen oder ähnlichen Situationen Frucht bringen und wegweisend wirken kann, muß es in das reflexive Bewußtsein erhoben werden und möglichst zum bewußten Besitz werden.

3. Hier bei der Erfahrung und ihrer Notwendigkeit ergeben sich schon erste Schwierigkeiten für das Noviziat.

a) Die Haltung der Erfahrung gegenüber kann recht ambivalent sein. Beruft sich jemand auf Erfahrungen, die der andere nicht hat, so ist man dem gegenüber skeptisch und möchte lieber wissenschaftlich Belegbares.

b) Zudem ergibt sich angesichts des heutigen Pluralismus eine gewisse Verlegenheit dem Mut zur eigenen Erfahrung und auch dem Stehen zur tatsächlich gemachten eigenen Erfahrung gegenüber. Man traut den eigenen Erfahrungen nicht.

c) Eine Intellektualisierung schützt vor dem Risiko einer unmittelbaren Begegnung, vor dem Erleben und damit vor dem Nichtvorausberechenbaren und -planbaren, vor Überraschungen, die eventuelle Illusionen entlarven, Verhaltensänderungen verlangen, neue Einstellungen nötig machen, Weichen stellen, einen anderen Weg nahelegen.

d) Theorien, Hypothesen, Modellvorstellungen, Utopien, Schlagworte ganz gleich welcher Art und auf welcher Ebene filtern nur allzu leicht ihnen nicht entsprechende Erfahrungen aus, lassen solche erst gar nicht sehen, geschweige denn wirksam werden für die eigene Lebensinterpretation wie für das Verhältnis zur Welt.

e) Das aktive Sammeln von Erfahrungen bedeutet wohl meist auch ein Sichanvertrauen und bringt dadurch das Gefühl einer gewissen Abhängigkeit und Unterlegenheit mit sich. Denn die eigene Erfahrung ist nun einmal, bevor sie gemacht ist, in ihrem tatsächlichen Ergebnis intellektuell nicht vorwegzunehmen. Man muß sich sowohl einem Wege anvertrauen wie auch der Erfahrung anderer, man nimmt ein Experiment auf sich, dessen Ausgang ungewiß ist.

f) Wenn es heißt: Wer das Ziel will, der will auch die Mittel, so ergeben sich zwei Schwierigkeiten: einmal zeigt sich das Ziel, z. B. Ordensmann zu werden, indem man sich auf es einläßt, also Erfahrungen mit ihm sammelt, in immer wieder neuen Aspekten, oder selbst, wenn die Aspekte vorher theoretisch gewußt waren, so bekommen sie doch als erfahrene einen ganz neuen lebendigen Stellenwert. (Z. B. die konkrete inhaltliche Erfahrung der evangelischen Räte. Ein gespürter Effekt der Armut wird häufig genug von einem Affekt gegen die Armut begleitet sein. Und ähnlich bei den anderen Räten.) Das Ziel wandert also mit der Erfahrung mit, zeigt sich immer wieder neu und wird auch immer wieder neu, obwohl und gerade weil es das ursprünglich Angezielte bleibt. Verändert sich also einmal die Erfahrung in bezug auf das Ziel, womit zu rechnen ist, so ist sodann für den ‚Unerfahrenen‘ im voraus das Verhältnis Ziel—Mittel nicht unbedingt auf Grund eigener Überzeugung, also auf Grund eigener Erfahrung, einsichtig. Auch hier wieder ist ein Sichanvertrauen nötig, um dann auf Grund eigener Erfahrung die für einen persönlich besseren Mittel zur Erreichung des Zieles zu wissen und einzusetzen.

g) Schließlich ist man frei, ein Ziel zu wählen (z. B. Musiker, Arzt oder Ordensmann zu werden). Hat man aber das Ziel gewählt, so ergeben sich ganz schlicht Sachnotwendigkeiten in bezug auf die Wege dorthin. Hier ist man also nicht mehr frei. Hier gibt es keine Beliebigkeit. Auch

das mag man theoretisch leicht einsehen, in der Praxis kann es zu Krisen führen. Aber nur die Praxis kann erweisen, ob der eingeschlagene Weg mit all seiner nicht voraussehbaren Konkretisierung und seiner Widerständigkeit den eigenen Voraussetzungen und Fähigkeiten entspricht. Das lehrt nur die Erfahrung.

II. RELIGIÖSE ERFAHRUNG UND WEGE ZU IHR

1. Da das Ordensleben eine spezifische Form des vom Glauben her gelebten Lebens ist, eine bestimmte Art und Weise, sich und sein Leben und seinen Lebensentwurf von Jesus Christus her zu verstehen, ist es Aufgabe des Noviziates, zu einer möglichst tiefen Gläubigkeit und damit zu einer möglichst intensiven Christusverbundenheit zu führen. Zudem wird nur religiöse Erfahrung auch dann noch ein Ordensleben durchtragen, wenn äußere Stützen weitgehend wegfallen, wie z. B. eine auch persönlich als bereichernd empfundene Gemeinschaft, Erfolg, Freude an der Arbeit etc.

2. Daß es von aller anderen Erfahrung unterschieden eine spezifische Glaubenserfahrung gibt, scheint vom NT her klar zu sein. Mt 11, 25.26: „Ich preise dich Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen geoffenbart hast . . . Niemand erkennt den Vater als nur der Sohn und der, welchem der Sohn ihn offenbaren will.“ (vgl. Mt 16,17, Joh 6,44.65) Bei Paulus ist das Bekenntnis zu Christus dem Herrn ein Geschehen im Heiligen Geiste (1 Kor 12,3), und der Zugang zum Vater geschieht im Heiligen Geist. Hierzu zwei aufschlußreiche Texte: Röm 8,15 heißt es: „Ihr habt den Geist der Sohnschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater“, und in Gal 4,6 „ . . . Gott hat den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der da ruft: Abba, Vater“. Einmal also ruft der Geist in uns, einmal rufen wir im Geist: Abba, Vater. Ohne tief auf die Bedeutung des Subjektwechsels, ja überhaupt auf diese Sätze eingehen zu können, eines ist klar: In der geistlichen Erfahrung kann nicht fein säuberlich getrennt werden, was der Geist in uns wirkt und was wir im Geiste wirken, und damit eben auch, welche Momente an der Erfahrung auf psychische Mechanismen, Veranlagungen, Charakterstrukturen oder sonstiges im Menschen zurückzuführen ist. Die Ambivalenz der Erfahrung kann sogar soweit gehen, daß (1 Joh 4,1) nicht jedem Geiste Glauben zu schenken ist, sondern die Geister zu prüfen sind, ob sie aus Gott sind. Hier stellt sich die Frage der Geisterunterscheidung, die Frage der inneren Bewegungen und Motive und Antriebe. — Aber aus den eben genannten Texten wird auch etwas anderes deutlich: jede Glaubenserfahrung und jede religiöse Erfahrung ist immer gnadenumfaßte, gnadengetragene, von der Gnade her ermöglichte Erfahrung und nicht ins Belieben des Menschen und in seine Verfügbbarkeit gestellt.

3. Nun, zunächst wird es im Noviziat darum gehen, daß der Novize eine tiefe, lebendige und sehr persönliche Erkenntnis Jesu Christi erlangt, verbunden mit einer großen Vertrautheit, Verbundenheit und inneren Zugeneigtheit zu Jesus Christus und ein Ausgerichtetsein seiner ganzen Person mit all ihren Fähigkeiten auf Christus hin, und damit eine Beheimatung und Verwurzelung im Glauben, die das eigene Selbstverständnis, ja das eigene Lebensgefühl und die Persönlichkeitsentfaltung bis ins Innerste prägen. Daß dies im Noviziat nur als Anfang geschehen kann, da es schließlich lebensdauernde Aufgabe ist, ist selbstverständlich.

a) Nicht der Mensch erschließt sich das Geheimnis Gottes und das Geheimnis Jesu Christi; Zeiten der Dürre werden das oft schmerzlich, aber heilsam und lehrreich in Erfahrung bringen. Das Geheimnis Jesu Christi muß sich selbst erschließen und mitteilen, in seinem Lebensrhythmus, der Demuts- und Knechtsgestalt etc., und dies als die Weisheit Gottes erfahren lassen, die weiser ist als die Weisheit der Menschen (1 Kor 1,18 ff). So kann der Mensch in der konkreten Nachfolge des konkreten Christus stehen und sich schließlich immer wieder neu von Christus her interpretieren, bzw. seine gesamte leibseelische Wirklichkeit unter die Interpretation Gottes stellen, mehr noch: sich selbst, in und mit seinem „Leibgehäuse“ in die Interpretation Gottes hineinstellen. Z. B. nach dem Tauftext Röm 6,3 ff: Es macht seine ureigenste Wirklichkeit aus, mit Christus verbunden zu sein, ganz gleich, was das unmittelbare Selbstbewußtsein oder die unmittelbare Selbstwahrnehmung sagt. Oder nach Eph 1,3 ff: Es macht die Wirklichkeit seines gesamten Menschseins aus, ‚seit Grundlegung der Welt in Christus erwählt zu sein . . .‘. Bis diese Aussagen von der bloßen Kenntnisnahme und dem Gedachtsein zur bestimmenden Lebenswirklichkeit werden, also auch das Herz, die Grundaffektivität und Grundgestimmtheit innerlich durchformen, daß sich der Mensch von dorthin weiß, empfindet, denkt, wahrnimmt, wird manche „Umpolung“ des Bewußtseins stattfinden müssen, wird sich das Herz und das Bewußtsein „bekehren“ müssen, wird das Selbstverständnis manche tiefe, grundsätzliche Wandlung erfahren müssen, wird man Gott nicht nur theoretisch, sondern in der faktischen Lebenserfahrung wahrer sein lassen müssen als das eigene Herz.

b) Es geht also um die größere Hinkehr zu Christus. Damit verbindet sich aber die Frage nach dem Subjekt dieser Hinkehr. Fragen in bezug auf das eigene Dasein stellen sich: Wer bin ich eigentlich? Als wen verstehe ich mich? Von woher verstehe ich mich? Von woher interpretiere ich mich? Von woher nehme ich bewußt oder mehr unbewußt — vom Zeitgeist abhängig — die Elemente meines Selbstverständnisses und meiner Selbstinterpretation? Wer bin ich als gläubiges Subjekt? Wie bringe ich mein Leben, meine Erfahrungen, die Begegnungen mit andern, die Vergangenheit, den Alltag in die Beziehung zu Christus mit ein? Ebenso auch alle

Probleme, die sich stellen und auf die vielleicht keine Antwort da ist, die genügt? (Man muß lernen, mit Problemen zu leben, mit Fragen ohne genügende Antwort.) Es geht also darum, das ganze menschliche Dasein mit der Person Jesu Christi zu konfrontieren, ohne Ausklammerungen.

4. Ehe etwas zu den ‚Mitteln‘ der Hinkehr zu Christus und der Selbstfindung im Glauben gesagt wird, noch ein Wort zur Bedeutung der Spiritualität in bezug auf die Lebenspraxis: Selbstverständlich will Gott um seiner selbst willen geliebt sein. Er darf nicht Mittel zur Erreichung von Zwecken werden und insofern darf auch die Spiritualität nicht zum Zweck werden, also etwa von der innerweltlichen Effizienz her gewertet werden. Wenn aber die innerweltliche Tätigkeit Tätigkeit aus dem Glauben sein soll und damit Ausdruck des Glaubens und damit Verleiblichung, Objektivität, Konkretwerdung der Liebe zu Gott, so gilt (schon im menschlichen Bereich): nur die Liebe hat das Feingespür dafür, was lauterer, aufmerksamer Ausdruck eben dieser Liebe ist und was nicht reiner Ausdruck dieser Liebe ist, sondern eher ein selbstisches Sich-Entziehen, ein sich Vorbeidrücken, das Vorziehen des eigenen Vorteils. Das Gespür für Christus und seine konkrete Lebensform wird die Voraussetzung sein für wirkliches Leben aus dem Glauben. Oder anders ausgedrückt: Nur wenn der Mensch im Atmosphärischen des sich offenbarenden Gottes steht, wird er nicht nur gedacht, sondern real von der Frage her leben können: „Was willst du, daß ich es tue?“ (Apg 9,6 Vulg.), wird er der Gefahr entrinnen, den eigenen Willen mit dem Willen Gottes zu verwechseln oder gar den eigensüchtigen Willen in den Willen Gottes umzulügen. Nur im Atmosphärischen Gottes wird der Mensch ein lebendiges Interesse am Interesse Gottes haben können, ein ehrliches Wollen des Willens Gottes, ein Einverständnis mit dem, was Gott auch immer mit ihm vorhaben werde.

a) Aber die Anfänge zu solchem Selbstverständnis im Glauben und aus dem Glauben heraus dürften kaum gelingen, ohne daß man immer wieder als bleibende Aufgabe ein waches spirituelles Interesse in sich weckt, ohne daß man lernt ganz persönlich zu beten. Das aber geht nur durch ständiges Üben und Tun. In der Schriftlesung und in der Betrachtung, oder gleich auf welche Weise, wird man versuchen, einen persönlichen Zugang zu Jesus Christus zu finden, auch tagsüber sich um Gottverbundenheit mühen, einen guten Zugang zur Eucharistie und gegebenenfalls zum Chorgebet zu erlangen suchen. Geistliche Lesung kann auf eigene geistliche Erfahrung vorbereiten, auch diese wecken oder bereits vorhandene wiedererkennen lassen und artikulieren und den Weg in neue Bahnen lenken.

Von äußerster Bedeutung erscheint mir das ganz offene, selbstverständlich nicht erzwungene und auch gar nicht erzwingbare, geistliche Gespräch; denn nur so ist wirklich persönliche geistliche Führung möglich, nur so kann die Entfremdung durch Überstülpung einer persönlich nicht nach-

vollziehbaren und integrierbaren Spiritualität verhindert werden, also eine ‚Verformung‘. (Zugleich aber kann auch der Gefahr vorgebeugt werden, daß sich ein Novize eventuell aus Furcht vor Verformung jeder Formung entzieht und als Privatier durchs Noviziat geht.) Das geistliche Gespräch wird bei dem doch recht beachtlichen äußeren Bruch, den der Ordenseintritt im Verhältnis zum früheren Leben mit sich bringt, dennoch die innere Kontinuität mit den früheren Erfahrungen herstellen, denn jeder hat seine eigene Vergangenheit, seine individuellen Voraussetzungen, sein ihm zu eigenes Geprägtsein, das er in den Orden mitbringt und was ja das persönliche Fundament ist, auf dem weitergebaut werden soll. Das geistliche Gespräch ermöglicht auch Hinweise auf gar nicht so seltene Selbsttäuschungen im geistlichen Leben. „Vae soli“ heißt es mit Recht schon in uralter mönchischer Erfahrung. Geisterunterscheidung will gelernt sein, und eine Voraussetzung dafür ist die Offenheit, in der man sich der Beurteilung durch andere stellt. Aber auch hier wird man meist nur durch eigene Erfahrung klug: daß man einerseits durch Verschlossenheit eher in Sackgassen gerät, andererseits aber im Gespräch auf ein nur beiläufig Genanntes aufmerksam gemacht werden kann, was faktisch nichts Beiläufiges ist, sondern eine ganz wichtige und tiefe spirituelle Erfahrung impliziert, die erst im Gespräch ins reflexive Bewußtsein erhoben wird. Andere ‚Mittel‘ seien eben nur genannt:

Revision de Vie

Gemeinsames Aufarbeiten der Noviziatssituation

Gemeinsames Schriftgespräch, gemeinsame Meditation und gemeinsames Reflexionsgespräch

Mehr spontan sich ergebende Gespräche in kleineren Gruppen (oder zu zweit) über geistliche Erfahrungen

Zeiten der Stille, Gewissensforschung

Lektüre, Studium, Unterricht.

b) Nicht alle ‚religiösen Übungen‘ sind von allen nachvollziehbar. Ein wichtiges Problem ist sicher das Finden eines Zugangs zum Bußsakrament. Hier tun sich viele äußerst schwer. Der Marienverehrung gegenüber gibt es eine ganze Palette von Haltungen: von spontaner Zuneigung bis zur Aversion. Für viele kaum geeignet sind Frömmigkeitsformen wie z. B. der Rosenkranz, der Kreuzweg, die Herz-Jesu-Verehrung. Hier muß unter den Novizen Toleranz eingeübt werden, damit nicht an sich durchaus gute religiöse Übungen auf Grund von Nichtkönnen und auf Grund von Verständnislosigkeit abqualifiziert werden; damit einhergehend auch Toleranz gegenüber den Mitbrüdern, die in solchen Frömmigkeitsformen ihren guten Weg gehen.

c) Es wurde eine Anzahl Wege zur eigenen religiösen Erfahrung genannt, Mittel, die aber weitgehend die Sache selbst beinhalten, insofern sie in der

Übung Ausdruck sind für das wachgehaltene persönliche geistliche Interesse und das Suchen der je größeren Verbindung mit Gott und seinem Willen. Als Mitteln kommt ihnen immer nur ein relativer Stellenwert zu, sowohl was die Gewichtigkeit untereinander anbetrifft wie auch die grundsätzliche Ablösbarkeit durch andere Mittel, die besser zum Ziele führen. Im Idealfall wird das gesamte Noviziat im Verbund und in der Einheit aller Mittel, die sich gegenseitig ergänzen, bedingen, unterstützen, zur religiösen Erfahrung der einzelnen beitragen.

d) Für jeden Noviziatskurs schwankt die Bedeutung vor allem der gemeinschaftlichen Übungen.

e) Am bedeutsamsten ist nach meiner Erfahrung, daß man aus wachem religiösem Interesse heraus persönlich zu beten lernt und auch erfährt, daß das Gebetsleben eine Notwendigkeit für das Ordensleben darstellt, auch und gerade durch Zeiten der Trockenheit hindurch; denn diese objektivieren das Gebet, lassen von einem vielleicht vorhandenen religiösen Lustprinzip übergehen zu einem religiösen Realitätsprinzip. Die Notwendigkeit des Gebetes wird häufig in Praktika erfahren, wo leicht ein gewisser Schlendrian einreißen kann, bis dann erfahren wird: so kann es nicht weitergehen.

Wenn man den Stellenwert der einzelnen ‚Mittel‘ überhaupt werten kann, so meine ich, daß das Zweitnotwendigste das geistliche Gespräch ist und hier besonders die Kontinuität und Treue auch und gerade gegen die eigene Unlust.

f) In dem Maße, in dem der Novize in den einzelnen religiösen Übungen eine gewisse Fertigkeit erlangt, wird er selber herausfinden, was ihm persönlich besonders hilfreich und dienlich ist, wo seine eigene Form liegen könnte, in welche Richtung er seine besondere Aufmerksamkeit wenden müssen. Er wird anfanghaft aufgrund eigener Erfahrung unterscheiden lernen zwischen religiösen Übungen als Mittel und dem religiösen Leben als Ziel und Gestalt seines Lebens.

5. Wie beim ersten Punkt, wo es mehr um Erfahrung im allgemeinen ging, stehen auch beim zweiten Punkt, wo es um spezifisch religiöse Erfahrung geht, beträchtliche Schwierigkeiten im Wege.

a) So kann es vorkommen, daß jemand den Orden vornehmlich von den Arbeiten und Werken her kennt, diese bejaht, aber bis zur Einsicht in die Notwendigkeit einer eigenen gelebten und bejahten Spiritualität einen sehr weiten Weg zurücklegen muß. Hier, aber nicht nur hier, besteht die Gefahr, daß man sich Freiräume vorenthält, Vorbehalte macht, Bedingungen stellt, ein Ordensleben nach eigener Form leben will, an den zentralen Fragen des Ordenslebens ganz schlicht und einfach vorbeisieht, weil man sie eben nicht sieht.

b) Sodann ist man gewohnt, Ziele selbst mitzubestimmen. Nun stellt aber das einem jeden Orden eigene Charisma bei aller Anpassung an die Zeitumstände eine Vorgegebenheit dar, in die es hineinzuwachsen gilt; eine vor allem innere Lebensform, deren Sinnhaftigkeit selbstverständlich dargelegt werden muß und diskutiert werden wird, die es aber schließlich zur eigenen Lebensform, trotz aller und in aller individuellen Ausprägung, zu machen gilt. Also keine Neuschöpfung des Grundanliegens des Ordens und auch keine Umfunktionierung, sondern ein jeweils eigenes und neues individuelles Hineinwachsen in die dem Orden eigene innere Form, die sich selbstverständlich im Lebensstil irgendwie auch inkarniert. Hier kann sich eine im Orden selbst vorhandene, durchaus auch berechnete, aber in der Berechnung nicht durchschaute Vielfalt (Pluralität) lähmend auswirken, insofern Pluralität dann als Beliebigkeit mißverstanden werden kann. Sieht man aber das dem Orden innerste und zentralste Anliegen nicht bzw. noch nicht, gerät man in Gefahr, von anderen Kriterien her, die eventuell mit Glauben und Ordensleben wenig oder gar nichts zu tun haben, mitbestimmen und mitgestalten zu wollen. Völlig sekundäre Dinge halten dann den Blick so besetzt, als lägen hier die zentralen zu lösenden Probleme. Hier kann es im Gespräch durchaus zu Auseinandersetzungen kommen, die Grenzen aufweisen, zugleich aber auch auf zentrale Fragen hinlenken. Auch das kann, da guter Wille vorhanden ist, durchaus in der Reflexion und der inneren Verarbeitung zu positiven Erfahrungen führen. Dieselbe Problematik, die sich bei der Mitbestimmung der Ziele zeigt, ergibt sich selbstverständlich auch bei der Mitbestimmung über die Mittel zu diesen Zielen. (Es besteht also nicht nur die Gefahr einer Überstülpung einer nicht passenden Form, sondern auch die Gefahr, daß man sich einer Formung entzieht in der trügerischen Hoffnung: später wird doch alles anders; wie auch die Gefahr, am eigentlichen Ziel ganz schlicht vorbeizusehen.)

III. HINFÜHRUNG ZUR ERFAHRUNG

Erfahrungen als solche lassen sich nicht weitergeben; sie lassen sich nicht lernen; sie sind nicht ersetzbar: entweder man macht sie, dann hat man sie und weiß, was sie sind; oder man macht sie nicht und weiß dann auch nicht, was sie sind, wie man sich in ihnen fühlt, was sie bedeuten, kurz: wer Erfahrungen nicht hat, bleibt außerhalb stehen (wie ein Blinder außerhalb des Wissens um das Aussehen der Farben steht).

Da kein Mensch ohne Erfahrungen ist, kann man häufig bei gemachten Erfahrungen den Ansatzpunkt finden, um zu weiteren Erfahrungsschritten einzuladen. Spricht man über Erfahrungen, so genügen oft die Ansatzpunkte gemachter Erfahrungen, um zumindest ahnen zu können, wovon der andere spricht.

Grundsätzlich geht es darum, die Novizen einzuladen, sich selbst ins Experiment zu geben, um eigene Erfahrungen zu machen. Es ist dann einsichtig zu machen, warum dies oder jenes Tun sinnvoll und notwendig ist in bezug auf das Ziel; und auch das Ziel ist mit wachsender Erfahrung immer wieder neu darzustellen bzw. im Gespräch aufgrund sich ergebender Situationen zu erörtern, denn das Ziel wandert ja mit den gemachten positiven sowie negativen Erfahrungen mit, und die Ausrichtung auf das Ziel muß immer wieder neu eingestellt werden, ähnlich wie die Kompaßnadel sich immer wieder auf den Nordpol einpendelt.

Da die Schwierigkeiten und Hindernisse auf das Ziel hin den Novizen nichts Äußerliches sind, sondern ein Teil des eigenen Selbst — meist nur nicht reflex bewußt —, können diese bei sich bietenden Gelegenheiten als Teil des eigenen Selbst und als Bestandteil des vorreflexen Selbstverständnisses, das aber effizient die Lebenseinstellung prägt, bewußt gemacht werden und so auch Teil der eigenen Erfahrung werden; hier als Erfahrung von Hindernissen, die überwunden werden müssen, soll es weiter auf das Ziel zugehen.

Einwände gegen Ziel und Wege zum Ziel können einen sehr verschiedenartigen Stellenwert im Lebensvollzug haben. Ihnen kann ein reges Informationsbedürfnis zugrunde liegen, auch die ernste Absicht, Hinderliches aus dem Weg zu räumen; sie können aber auch Ausdruck von nicht recht bewußten inneren Einstellungen sein, die sich dem Ziele gegenüber sperren. Dies kann in einem eher ‚nicht-direktiven‘ Gespräch häufig bewußt werden, wobei die Bewußtmachung ein erster Schritt zur Überwindung ist.

Alles, was gesagt wurde, läßt sich nicht autoritär auferlegen. Es gilt, Überzeugungen zu schaffen, die zur persönlichen Übernahme des Experimentes einladen und die sich im Experiment, in der Erfahrung dann bestätigen, zu einem inneren Einverständnis führen, sich bisweilen modifizieren und korrigieren und so hinführen zum Hineinwachsen in die eigene geistliche Form, die von der inneren Form des Ordens her ihre Orientierung und ihr Maß und ihr Ziel findet. Das Mühen des Menschen versucht sich hier in Einklang und Übereinstimmung zu bringen mit der Berufung Gottes.